
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/3 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.3.60967

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995, 408 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 108).

Das deutsche Hermannsdenkmal im ehemaligen Kleinstaat Lippe und die französischen Vercingetorixdenkmäler in der Auvergne erinnern an Männer, die gegen die römische Invasion Germaniens (9 n. Chr.) bzw. Galliens (52 v. Chr.) kämpften. Diese Denkmäler wurden im 19. Jh. errichtet und standen für unterschiedliche Konzeptionen von Nation – Hermann für das deutsche Volk als »organisches Gebilde«, Vercingetorix für das französische »peuple« als politisch konstituierter Begriff. Daß diese Dichotomie lediglich die nationalen Selbst- und Fremdbeschreibungen des 19. Jh. produzierte und daher nicht als Modell des analytischen Vergleichs taugte – diesen Nachweis will Tacke in ihrem Buch erbringen. Sie macht also bei den Deutschen »subjektive«, bei den Franzosen »objektive« Elemente aus: auch in Deutschland habe sich die Nation als ein kultureller Begriff konstituiert und durch den Appell an die Einheit von Fürsten und Volk als »subjektive« voluntaristische Einheit gestaltet; auch in Frankreich sei der zivilisatorische Fortschritt in Abgrenzung von den deutschen Barbaren als »objektive« politische Eigenschaft beschrieben worden. Die den Denkmälern zugrundeliegende Idee der Nation, so lautet ihre These, könne nur entschlüsselt werden, wenn man die sozialen Praktiken der über das Denkmal miteinander Kommunizierenden sowie das Verhältnis zwischen nationalen, regionalen und lokalen Identitäten der bürgerlichen Gesellschaft in den Blick nimmt. Daher untersucht Tacke Vereine, Subskriptionen und Feste im Hinblick auf die in ihnen vermittelten bürgerlichen Ordnungsvorstellungen.

In beiden Ländern dienten die Vereine der sozialen und kulturellen Selbstdarstellung ihrer Mitglieder; wichtiger als die abstrakte nationale Idee waren persönliche, verwandtschaftliche, regionale, landsmannschaftliche und amtliche Kontakte. Das zeigt sich auch bei den Subskriptionen, also öffentlichen Spendenaktionen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene. Bei den Spendern spielten weniger abstrakte Überzeugungen eine Rolle, als vielmehr ihre soziale Stellung in der regionalen oder lokalen Gesellschaft. In beiden Ländern grenzten die Subskriptionen als Mittel sozialer Integration und Distinktion bürgerliche von nichtbürgerlichen Schichten ab und unterstrichen den Klassencharakter der nationalen Gesellschaft. Im genauen Widerspruch dazu standen offenbar die auf Festen propagierten nationalen Gesellschaftsmodelle der führenden sozialen Gruppen, die in beiden Ländern zu Beginn des 20. Jh. soziale Ungleichheiten zu nivellieren vorgaben. Die bürgerlichen Eliten kannten also, folgert Tacke, ähnliche Mechanismen der Vergesellschaftung und Distinktion; sie repräsentierten in den Vereinen, Subskriptionen und Festen als Vertreter der Nation, der Region und der Stadt.

Daß Nation und Region »in einem dialektischen, aber nicht antagonistischen Verhältnis zueinander« standen (S. 197), zeigt Tacke etwa in den Kapiteln »Nation und dynastischer Territorialstaat« für Deutschland sowie »Region und republikanischer Staat« für Frankreich, in denen sie zu aufschlußreichen und weiterführenden Ergebnissen kommt. So kann sie zeigen, daß in einer Zeit, als Heinrich von Treitschke die »Märchenwelt des Partikularismus« verspottete, »die nationale Bewegung den föderalen, dynastischen Aufbau Deutschlands nicht in Frage stellte« (S. 170). Unter dem Motto »Einheit von Fürsten und Volk« wurden die Monarchien sogar in großem Umfang in die Subskription für das Hermannsdenkmal einbezogen. In mehreren deutschen Staaten übertraf die königliche Spende das durch die bürgerliche Subskription erbrachte Ergebnis oder ersetzte die fehlenden Beiträge der Bevölkerung – das macht Tacke in zahlreichen detaillierten Grafiken und Tabellen deutlich. Nationales Engagement und einzelstaatliche Loyalität schlossen sich also nicht aus; der Monarch erschien als Repräsentant der bürgerlichen Gesellschaft und Nation, eben als »deutscher« Fürst. Weder Nation und Territorialstaat noch bürgerliche Gesellschaft und Monarchie standen in

einem Gegensatz zueinander; vielmehr bildete die Monarchie den symbolischen und organisatorischen Rahmen für die nationale bürgerliche Gesellschaft.

Ganz anders lagen die Verhältnisse in Frankreich, wo sich staatliche Vertreter – wie etwa der Präfekt – und Institutionen an den rein regionalen Subskriptionsbewegungen nicht beteiligten. Die Region ›Auvergne‹ als eigenständiger sozialer Raum der Notabelngesellschaft in Frankreich mußte gegen den Zentralstaat gewissermaßen »erfunden und konsolidiert« werden (S. 194). Nach 1871 appellierten die republikanischen Eliten an regionale Bindungen der Bevölkerung, um auf diese Weise den sozialen und politischen Frieden in der Dritten Republik aufrechtzuerhalten. Der keineswegs antirepublikanisch gemeinte Rekurs auf die ›ethnische‹ und ›historische‹ Zugehörigkeit zur Region habe bis zum Ende des 19. Jh. relativ erfolgreich die offizielle, vor allem politische und soziale Definition der Zugehörigkeit zur französischen Republik und Nation unterlaufen.

Tacke weiß zwar, daß ihr methodischer Zugriff auf die ›Nation in der Region‹ keine generalisierbaren Ergebnisse hervorbringt, glaubt aber dennoch, »herkömmliche« Auffassungen über die Nation überprüfen oder gar revidieren zu können. Etwas zu voreilig begeht sie dabei wissenschaftlichen Vätermord, indem sie Autoren wie Pierre Nora, Maurice Agulhon und Thomas Nipperdey zu unrecht unterstellt, »unterschwellig und unreflektiert« (S. 16) von einer Dichotomie zwischen deutscher Kulturnation und französischer Staatsnation auszugehen. Zustimmungsfähig dagegen ist Tackes Schlußplädoyer in ihrer schwungvoll geschriebenen Dissertation (Florenz 1993), bei künftigen Forschungen über die Nation nationale Identitäten und deren konkrete Ausprägung stärker als Produkt von sozialen Praktiken und Interaktionen zwischen gesellschaftlichen Klassen sowie zwischen Zentrum und Peripherie zu untersuchen.

Volker ACKERMANN, Düsseldorf

France-Allemagne. De Faust à l'Université de masse, textes réunis et présentés par François GENTON, Paris (CERAAC) 1995, 381 S. (Chroniques allemandes, 4).

Diesem Sammelband des Centre d'études et de recherches allemandes et autrichiennes contemporaines (CERAAC) der Universität Stendhal-Grenoble III liegt ein Kolloquium von April 1994 in Grenoble zugrunde. François GENTON legt hier Texte zum Komplex Universität, Kultur und Gesellschaft vor. Charakteristisch ist der interdisziplinäre und internationale Ansatz, der aber kein Selbstzweck sein, sondern den Hintergrund der als Krise empfundenen Situation an deutschen und französischen Universitäten beleuchten und Lösungsansätze vorstellen soll. Es handelt sich also bewußt nicht um eine rein historische Darstellung ohne Gegenwartsbezug, sondern explizit um den Versuch, den »cercle autoréférentiel« der einzelnen Disziplinen zu brechen und einen fruchtbaren Dialog in Gang zu setzen, um die Universitäten für das 21. Jh. zu rüsten und sie vor allem den Erfordernissen der Gesellschaft anzupassen, wie es GENTON in einem einleitenden Aufsatz beschreibt (»Briser le cercle«). Der Anspruch des Buches ist also dezidiert gesellschaftlich, in jedem Falle aber aufklärerisch zu nennen. So sollen Kenntnis und Vergleich der Ausbildungssysteme einerseits dazu beitragen, Stereotypen wie z. B. »rigidité et sécheresse de l'Université française« und »souplesse et profondeur allemandes« zu erkennen und vielleicht zu entschärfen, andererseits Ansätze hervorbringen, die die Perspektiven der Massenuniversität von heute aufzeigen. Nicht zuletzt geht es GENTON darum, Privilegien, Ungleichheiten und »pratiques élitistes« an den Universitäten in Frage zu stellen.

Getreu diesem Anspruch findet sich in diesem Band ein Potpourri von Beiträgen (u. a. von Jean DELINIÈRE, Michel ESPAGNE, Robert GRIFFITHS, Joseph JURT, Robert PICT, Georges ROCHE, Wulf WÜLFING), von denen ich hier zwei exemplarisch vor-